Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 36 (1980)
Heft: 6

Artikel: "Geschichten" über Schweizer in den für die Entwicklung der Volkserzählung bedeutendsten Fazetien des 16. Jahrhunderts
Autor: Bebermeyer, Renate
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-421304

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Geschichten" über Schweizer in den für die Entwicklung der Volkserzählung bedeutendsten Fazetien des 16. Jahrhunderts

Von Dr. Renate Bebermeyer

Die Fazetien (Schwänke) des Dichter-Humanisten Heinrich Bebel (1472—1518), lateinisch in der Form, schwäbisch im Inhalt, sind noch heute im Bereich der gesamten volkstümlichen Erzählliteratur gegenwärtig: die deutschen Schwanksammler des 16. und 17. Jahrhunderts schrieben Bebel aus, aber auch italienische und französische; die Verfasser von Volksbüchern sind Bebel verpflichtet, und der Kern der „typischen" Münchhausiaden fußt auf Bebelschen Fazetien. Die drei von 1508—1512 erschienenen „Facetiae" wirkten so sehr auf alles Literarische ihrer Zeit, daß Johann Fischart sprachspielerisch von „Bebels Bibel[1]" sprechen konnte. Das beherrschende Strukturelement dieser um des Witzwortes und Wortwitzes wegen erzählten Kurzgeschichten ist die Pointe; Handlungsatmosphäre darf nicht aufkommen, unvermeidbare Situationsbildung bleibt auf ein Minimum beschränkt. Während der (Prosa)schwank von der Handlung lebt, lebt die Fazetie vom Wort.

Mit seinem „Liber facetiarum" (nach 1450) führte der Florentiner Francesco Poggio († 1459), der langjährige Sekretär der apostolischen Kanzlei, die Fazetie erfolgreich in die Weltliteratur ein. Die Stoffe waren ihm zugeflossen: heitere, boshafte, ironische Geschichten erzählte man sich im „Lästerstübchen" (bugiale) häufig. Ist ihre geschliffene stilistische Form beeindruckend, ist die Motivation geradezu revolutionär: nicht Erbauung und Erhebung bezweckten diese Fazetien, sie dienten der heiteren Entspannung in geselligem Kreis und brachen dadurch mit herkömmlichen Vorstellungen.

Im deutschsprachigen Raum gestalteten sich die Anfänge der Gattung schwierig: der neue, weltoffene Geist der Renaissance, getragen von der neuen Kulturmacht, dem Humanismus, konnte nur mühsam die breit aufgerichteten scholastischen Bollwerke durchbrechen. Der humanistischen Trägerschaft entspricht die Gestaltung der Fazetie in lateinischer Sprache. Die erneuerte Autorität des klassischen Lateins führte dazu, daß die Werke führender Humanisten zwar Gemeingut der europäischen Literatur wurden, der Masse des Volkes aber unzugänglich blieben. Heinrich Bebel, Professor für Beredsamkeit und Dichtung an der Universität Tübingen, der seine Ausbildung in den humanistischen Hochburgen Krakau und Basel erhielt und die Kunst der

[1] „Gargantua", 23. Kapitel.

Fazetie in Deutschland zu ihrem Höhepunkt führte, pflegte — im Gegensatz zu den meisten Humanisten — enge Kontakte zur heimischen Bevölkerung, besonders der der Schwäbischen Alb. So schildern diese Bindungen Begebenheiten und Bonmots namhafter und namenloser Zeitgenossen, die das Alltagsleben ergab.

Die Bebelschen Fazetien leben, aus- und umgestaltet, zahlreich variiert im Schwankgut bis heute; das Original aber ist — trotz zweier Übersetzungen — kaum bekannt. Die eine, die des 16. Jahrhunderts, „Die Geschwenck Henrici Bebelii...[2]", ist nur in wenigen Exemplaren verfügbar und setzt umfassende Kenntnis des Frühneuhochdeutschen voraus; die andere, zu Beginn unseres Jahrhunderts von Albert Wesselski[3] veranstaltete, ist fehlerhaft in der Wiedergabe, fragwürdig durch ihre pseudoaltertümelnde Sprachform und alles in allem nur in 1000 Exemplaren aufgelegt worden.

Einige der Fazetien handeln von Schweizer Bauern, die sich in bezug auf ihre schwanknotorische Tölpelhaftigkeit durch nichts von ihren schwäbischen Kollegen unterscheiden, aber auch ebenso wie diese gelegentlich von pfiffiger Bauernschläue bestimmt sind. Die Betonung ihrer Unerfahrenheit in religiösen Riten, das Lachen über ungeschickte, an einfache Alltagserfahrungen anknüpfende Uminterpretierungen ist zugleich Kritik an der mangelhaften Ausbildung, Korrumpierung und Pflichtvergessenheit des geistlichen Standes, der weder in der Lage noch willens ist, den Laien zu führen und zu unterweisen. Schlaglichtartig erhellt sich die geistliche Situation Europas am Vorabend der Reformation.

Die im folgenden vorgestellten wichtigsten der im „Schweizer Gebirge" handelnden Fazetien beruhen auf eigener Übersetzung nach der historisch-kritischen Ausgabe[4].

I,69: Hier wird der vom Schicksal geschlagene Bauer als einfacher Mensch vorgeführt, der in schrecklichem Geschehen alleingelassen, sich selbst in seiner ohnmächtigen Hilflosigkeit aggressiv Trost zuspricht. Vom Schwanksammler Hans Wilhelm Kirchhoff wird dieses „unziemliche" Abreagieren ausdrücklich entschuldigt: „Übel geredt mit anderm sinn, / Geht den einfaltigen wol hin."[5]

[2] 1558, ohne Verfasser- und Druckerangabe.

[3] Heinrich Bebels Schwänke zum ersten Male in vollständiger Übertragung herausgegeben, 2 Bände, München und Leipzig 1907.

[4] von G. Bebermeyer 1931, und sind Teil einer geplanten zeitgemäßen Gesamtübersetzung.

[5] Wendunmuth, 1563, Nr. 282 (hrsg. von Hermann Österley, Tübingen 1869).

Wertungsfrei ist die dichterisch gestaltete Anknüpfung Logaus: „Tityrus war der Betrübste / Unter allen Baurenknechten; / Dann der Teuffel holt das liebste, / Sprach er; Nisa starb mir nächten."[6]
I,69: Einem Bauern im Schweizer Gebirge waren Frau und alle Kinder an der Pest gestorben. „Wußt ich's doch", sagte er, „daß der Teufel dem Menschen alles, was ihm lieb ist, wegnimmt."
I,70: Ein pfiffiger Bauer wird vorgeführt, der listig auch Gott für seine Zwecke einspannen will:
Ein Bauer aus demselben Gebirge rief, als während seiner Heuernte ein Platzregen niederging: „O Gott, laß doch nicht zu, daß dich bald keiner mehr liebt."
III,91: Hier wird das ebenso naive wie berechnende Übertragen alltäglichen Nützlichkeitsdenkens und geläufiger Wertvorstellungen auf Riten und heilige Geräte dokumentiert.
Ein todkranker Schweizer Bergbauer schickte nach dem Priester. Als dieser kam, die Sterbesakramente zu reichen, ging es dem Kranken bereits ein wenig besser. „Komm morgen wieder", beschied er ihn deshalb, „deinen Heiland kannst du ja so lange am Nagel da hängen lassen." „Soll ich etwa den Leib Christi hier so nachlässig und ehrfurchtslos herumhängen lassen?" entrüstet sich der Priester. Darauf der Bauer: „O guter Herr, selbst wenn er 10 Gulden wert wäre, brauchtet ihr euch keine Sorgen zu machen."

Die folgenden Geschichten karikieren die von tiefem Un- und Mißverstehen geprägte Praxis der Religionsausübung und zeigen, wieviel die Betrachtung dessen, worüber man zu bestimmten Zeiten lachte, über den „Geist der Zeit" mitteilt.
II,77: Ein Schweizer, der mit seinem Vieh hoch in den Bergen lebte, und selten zur Messe gehen konnte, begab sich, von Nachbarn gedrängt, in der heiligen Woche einmal dahin. Als nun brauchtumsüblich die Lichter gelöscht waren und der die Gefangennahme Christi symbolisierende Lärm sich erhob, zog er sein Schwert, und stellte sich, von Furcht gelähmt, in eine Ecke. Als die Lichter wieder angezündet waren, fragte er erregt seinen Nachbarn: „Bist du verletzt?" Dann fiel sein Blick auf den Priester, der das Kruzifix trug. „Dacht ich mir's doch", rief er aus, „daß ein solcher Tumult nicht ohne Todschlag abgeht."
II,78: Ein anderer Schweizer Gebirgsbewohner hatte einen Sohn, der Hirte war. Als dieser, zum ersten Mal in seinem Leben, am Palmsonntag in die Kirche ging, sah er, daß, wie der Brauch es gebot, Palmzweige auf den Weg des Herrn geworfen wurden. Da er glaubte, es gehe gegen einen Übeltäter, zog er sein Schwert und

[6] „Sämmtliche Sinngedichte", 1,6,33 (hrsg. von Gustav Eitner, Tübingen 1872, S. 124).

hieb mit solcher Kraft zu, daß Christusfigur und Esel zerbrachen. Seinem Vater zu Hause verkündete er, er habe alles Volk von großer Furcht befreit: den Streitsüchtigen nämlich, auf den alle Menschen vergebens eindrangen, habe er allein aufgerieben und auch dessen Stute zu Boden geschlagen.
Ein anderer sah, als er am Palmsonntag mit einem Gefäß voll Milch zur Kirche ging, am Friedhof die brauchgemäß dort stehende Jesusfigur mit Esel. Er stellte seine Milch dort ab, ging zur Kirche und betete dort eine Zeitlang. Einige, die dies beobachtet hatten und um seine Einfältigkeit wußten, beschmierten des Esels Maul mit Milch. Als er nun wiederkam, seine Milch nicht mehr vorfand, sagte er zum Heiland: „Warum in Teufels Namen hast du die Milch gestohlen?" Weil aber Christus wie üblich mit ausgestrecktem Zeige- und Mittelfinger, so als schwöre er, dargestellt war, fuhr er fort: „Schwörst du auch noch einen Meineid? Das soll dir schlecht bekommen, das Maul deines Esels verrät dich doch!"

Während Bebel in der Regel zur Stützung des Wahrheitsgehaltes seiner Fazetien Namen, Orte, Gewährsleute nennt, unterläßt er dies bei den Schweizer Geschichten in auffälliger Weise. Die Schwanksammler helfen diesem Mangel ab und geben zum Teil eingehende Ortsbeschreibungen. So gibt Jakob Frey[7] den Wohnort des vom Schicksal schwer getroffenen Bauern (I,69) an: „Unden ann Pilatus berg bey Lutzern ... hie jhenseit des Lutzerner seehs da liegt ein dorff, das heißt Horb", und nennt auch die Stelle, an der der denkwürdige, oft weitergereichte Ausspruch getan wurde: „auf der Rüßbrücken in Lutzern".
Bebels Fazetien dienten entspannender Erheiterung und reihen sich gerade deshalb zu einem unaufdringlich-wirksamen Zeitgemälde. So wollte er auch mit seinen in der Schweiz handelnden Geschichten weder die Schweiz noch den Schweizer treffen, vielmehr dokumentieren, daß zeittypische Erscheinungen überall anzutreffen sind. Späteren Schwanksammlern ist dieser Hintergrund nicht mehr geläufig — ein Zeichen, wie schnell auch klar geäußerte literarische Motivation mißverstanden wird. Einige mühen sich ebenso eindringlich wie ungeschickt, die Allgemeingültigkeit des Geschehens zu betonen oder gar wie Frey[8] eine „Ehrenerklärung" für die Schweizer abzugeben:
„Solchs ist alles noch in den alten zeiten by den eynfaltigen Schweitzern beschehen, yetzunder seind sie aber mehr gescheider worden."

[7] „Gartengesellschaft", 1556 (hrsg. von Johannes Bolte, Tübingen 1896), S. 52 (Nr. 37).
[8] Nr. 38.